Neue Bücher

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und zwar in wechselnder Art. Bevor er den *Laokoon* gelesen, hatte er sich ziemlich geringschätzig über Lessing geäußert; aber am 16. August 1766 schreibt er an Walther: „Das mir gütigst übermachte Buch des Herrn Lessing habe ich richtig erhalten und ich ziehe meine Meinung von demselben zurück, da ich von diesem gelehrten Manne vorher nichts gelesen hatte"; und am 10. September an Franke: „Des Herrn Lessings Schrift habe ich erhalten sie ist schön und scharfsinnig geschrieben; aber über seine Zweifel und Entdeckungen hat er viel Unterricht nötig. Er komme nach Rom, um auf dem Orte mit ihm zu sprechen." Später freilich wird er andrer Meinung; am 13. April 1767 schreibt er an Meuzel-Stosch: „Lessings Buch habe ich gelesen; es ist schön geschrieben, obgleich nicht ohne bekannte Fehler in der Sprache. (!) Dieser Mensch aber hat so wenig Kenntnis, dass ihn keine Antwort bedeuten würde, und es würde leichter sein, einen gesunden Verstand aus der Uckermark zu überführen, als einen Universitätswitz, welcher mit Paradoxen sich hervortun will. Also sei ihm die Antwort geschenket." Die hier sich geltend machende ungerechte Beurteilung hängt teils mit Winckelmanns Empfindlichkeit gegen jeden Widerspruch, teils mit seiner Geringschätzung der Berufsgelehrten (denn für einen solchen hielt er Lessing, sehr mit Unrecht), zusammen.

Armer Winckelmann, — nicht genug, dass infolge dieses unseligen Krieges dein zweihundertjähriger Geburtstag am 9. Dezember dieses Jahres, dessen sonst die ganze Kulturwelt festlich gedacht hätte, sang- und klanglos vorübergehen wird, hast du nunmehr das Pech, von Herrn Oczeret so unschuldig an den Pranger gestellt zu werden! Armer Winckelmann!

ZÜRICH HUGO BLÜMNER

NEUE BÜCHER

DER GOLEM. Ein Roman von Gustav Meyrink. Kurt Wolff, Verlag, Leipzig 1916 (110. Tausend).

Erst in dem Schmutz und der Eintönigkeit des Feldlebens, in den Tagen der Vereinsamung und des bittern Wehs ermisst man in vollem Umfang den ungeheuren Wert eines originellen und tiefen Buches. Da Meyrinks Werke so zahlreich (namentlich auch von der Front) begehrt werden, liegt die Vermutung nahe, dass er Wege eingeschlagen hat, nach denen sich schon längst weite Kreise sehnten.

Die meisten Mängel, die man den Meyrink'schen Werken vorwirft, und nach denen eine Herde Kritiker — sei's aus Neid, Dummheit oder andern Gründen — gierig und wie Bluthunde schnüffelt, sind in Tat und Wahrheit einfach nicht vorhanden. Jenen Herren vor allen, die seinen hohen, heiligen Künsterwillen anzuzweifeln wagen, sollte man eigentlich gar nicht die Ehre antun, sie „Kritiker" zu nennen, denn von allen heute lebenden Schriftstellern Deutschlands könnte ich in dieser Beziehung nur sehr wenige an die Seite dieses tapfern Dichters stellen.

In dem Reich des Gespenstischen, Dämonischen, Übernatürlichen, Grotesken und Unheimlichen ist Meyrink Herr und König. Heute schon, mit knapp fünfzig Jahren, nimmt er den Rang eines Poe und E. T. A. Hoffmanns ein, und wir hegen sehr große, vollkommen berechtigte Hoffnungen, dass er sich mit seinen noch in Aussicht stehenden Werken weit über sie hinausschwingt und getrost zum Klas-

siker dieses eigenartigen Gebietes gekrönt werden darf.

Meyrink selbst hat einmal in seiner offenen, geraden Weise die Kunst, die er pflegt, verteidigt:

„Armselig der Dichter, dessen Gebiet nicht größer ist als das der Natur. Müssen wirklich immer wieder Gastwirte, Felder, Oberlehrer, Kühe und Kommerzienratstöchter geschildert werden? — Als obs nicht genug Gastwirte, Felder, Oberlehrer, Kühe und Kommerzienratstöchter gäbe!

Überall hört man das Wort: ‚Kampf gegen die Schundliteratur!' Gibts ein besseres Mittel gegen die Schundliteratur als Bücher unters Volk bringen, die in *künstlerischer Form* das Gebiet behandeln, das von jeher das Volk anzog, anzieht und immer wieder anziehen wird: das Gebiet des Phantastischen?

Es ist kein liebenswürdiges Reich, das des gespenstischen — es hat so gar nichts Sentimentales an sich. Gerade darum scheint es mir unerschöpfliche, künstlerische Qualitäten zu bergen. Diese Wesen herauszuholen, dass sie ihren feinen, schimmernden Staub, das Unfassbare, Eigentümliche, das ihnen anhaftet, nicht verlieren, bedingt beim Dichter vor allem die Fähigkeit, bei *geschlossenen* Augen mit unfehlbarer Sicherheit schauen zu können. — Oft haben da ganz Große schauderhaft daneben gehauen. — Ein winziges Fehlgreifen und, was sonst ein Kunstwerk hätte werden können, saust rettungslos hinab in den Abgrund des Schundes und der Hintertreppenromane.

Ja, ja — so bloß vorlügen lässt sich eine Gespenstergeschichte nicht. Da muss man zumindest einmal *selber dran glauben.* E. T. A. Hoffmann z. B. fürchtete sich vor den Gestalten, die er geschaffen hatte, derart, dass er es nachts in seinem Zimmer zuweilen vor Grauen kaum aushalten konnte."

Mit einer geradezu erstaunlichen und bewundernswerten Konsequenz vermeidet Meyrink in allen seinen Werken die übliche epische Breite. Was andere als Stoff für einen ganzen Roman benutzen und gehörig breitzerren, presst er in verzehrender Arbeit auf wenige Seiten oder Sätze zusammen, ohne dass dadurch die Erzählung auch nur einigermaßen an Plastik und Deutlichkeit verliert. Um dies zu ermöglichen, braucht es nicht nur eine gewaltige Schaffenskraft und Anspannung aller Sinne, nicht nur einen schönen Mut und sicherste Beherrschung des vielseitigen Stoffes, sondern auch einen außerordentlich zähen und unbeugsamen Künstlerwillen; nur dadurch konnte es einem Meyrink gelingen, so reine, echte Kunstwerke zu schaffen.

Die Peitsche der wilden, geistreichen Groteske, die Meyrink in seinen drei gesammelten Novellenbänden *(Des deutschen Spießers Wunderhorn,* erschienen bei Lange, München) mit trefflicher Genialität schwingt, knallt im *Golem* und im *Grünen Gesicht* (das ich als Roman nicht so hoch wie den *Golem* werte, als notwendiges Bekenntnisbuch aber überaus schätze) nur noch hie und da dumpf auf; der Gang der Erlebnisse, der sich im *Meister Leonhard* (in den *Fledermäusen*; wie die zwei Romane bei Wolff, Leipzig verlegt) zu wildem, wahnsinnigem Laufe steigert, wird geruhigter, manchmal beinahe weich.

Der *Golem* ist bis heute das reifste, geschlossenste Buch Meyrinks. Seine ganze Eigenart feiert hier wahre Triumphe. Durch ein Versehen hat ein vermittels Hypnose vom Wahnsinn geheilter Gemmenschneider, der im spukhaften Prager Judenviertel ein ärmliches Dasein führt, seinen Hut mit dem eines andern verwechselt und erlebt nun in einem aufgeregten, fieberhaften Traume all die bedeutungsvollen Halluzinationen, Visionen und tiefeingreifenden Schicksale des eigentlichen Hutbesitzers. Wie ein grauenhaftes Gespenst

hockt nun über diesem ganzen, kraftvoll durchgeführten Geschehnis der Golem, jene seltsame Tonfigur, die ein verwogener Rabbiner zusammengekünstelt und ins Leben gerufen haben soll, um sich seine Riesenkräfte dienstbar zu machen; nach der Sage entrann jedoch einst dieses Ungeheuer durch ein Versehen dem Machtkreise seines Herrn und schleicht seither in der dumpfen Judenstadt unheimlich und verderbenbringend umher.

Am meisten hat mich in diesem Roman die Gestalt des schwindsüchtigen Studenten Charousek gepackt, der sein ganzes Leben lang an einem schier übermenschlichen Hass gegen seinen Vater, den jüdischen Trödler Aaron Wassertrum zehrt, und selbst bitter bekennt: „Wir können nur etwas so tief hassen, was ein Teil von uns selbst ist.“ Wie erlösend heben sich daneben die ruhigen, gläubigen Gestalten des Juden Hillel und seiner Tochter Miriam ab! (Antisemitische feige Kritiker haben es dem Dichter nicht vergessen, dass er Juden auch als vollwertige Menschen zu schildern wagte!) Mit welcher Ergriffenheit verfolgen wir z. B. die Kerkerszenen oder wie herzhaft freuen wir uns an der herrlichen Frechheit, mit der Meyrink gewisse „Kulturzustände“ in seinem Vaterlande oder anderswo beleuchtet! So etwa (ich zitiere aus dem *Grünen Gesicht*):

„In Glaubenssachen sind mir die Juden zu viel Talmud, die Christen zu sehr Talmi!“ oder:

„Der Krieg hat die Menschen in zwei Teile gerissen, die einander nie mehr verstehen können, — die einen haben in die Hölle geblickt und tragen das Schreckbild stumm in der Brust ihr Lebtag lang, bei den andern ist es kaum mehr als Druckerschwärze.“ Oder:

„Der Nationalismus scheint für die meisten Menschen eine Notwendigkeit zu sein, das räume ich ein, aber es ist hoch an der Zeit, dass es endlich auch einen „Staat“ gibt, in dem die Bürger nicht durch Landesgrenzen und gemeinsame Sprache zusammengehalten werden, sondern durch die *Denkungsart* und leben können wie *sie* wollen!“.

Ich will die vielen, vielen Herrlichkeiten und Weisheiten, die in dem *Golem* stecken und einen ganzen Mann und ganzen Künstler verraten, nicht gewalttätig auskramen und sie ihres feinsten Duftes berauben. Dieses Meisterbuch der deutschen Literatur ruft uns eindringlich und überzeugend einen Spruch Bulwers in Erinnerung:

„Lass dir raten!
Habe die Sonne nicht zu lieb
Und nicht die Sterne!
Komm! Folge mir ins dunkle Reich hinab!“

CARL W. SEELIG

Nachschrift. Kurz nach dieser Besprechung erfahre ich, dass die Alldeutschen, diese Berufsteutonen, im Verein mit den Dunkelmännern der antisemitischen Partei ihre Wühlarbeit gegen Meyrink, der sich *nie* ihren mittelalterlichen, engen Forderungen beugen wird, soweit getrieben haben, dass dieser edle und tapfre Mann in der Nähe von München „auf offener Straße von Erdarbeitern mit Steinen beworfen wurde“. Soll das die Ouverture zur „freien Bahn“ der deutschen Kultur sein? Den Protest, den Weingartner, Heinrich Mann, Wedekind und viele andere gegen dieses schändliche Vorgehen erlassen haben, unterschreiben wir Wort für Wort. C. W. S.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.